

Calvin und das schlechte Gewissen

von Volker Dettmar

Der Segen Gottes lässt sich am erfolgreichen Leben ablesen – dieses schwere Erbe von Johannes Calvin paart sich heute mit der Spätmoderne. Unermüdlich drängte der Genfer Reformator auf Heiligung in Bußfertigkeit, Selbstverleugnung, Erkenntnis und Liebe.

In der heutigen Zeit des verschärften Individualismus, in der sich das Ich täglich neu erfinden muss, entsteht damit ein schleichendes Gift, genannt das »schlechte Gewissen«. Insbesondere Calvinisten werden davon geplagt.

Neulich, spät abends, habe ich Bibel-TV gesehen. Dort läuft mit schöner Regelmäßigkeit eine filmische Umsetzung des Textes der Bibel, wortwörtlich, Vers für Vers. Matthäus war an der Reihe und ein freundlich aussehender Jesus ging unter seinen Zuhörern herum und predigte auf dem Berg. Was mich verstörte, waren die freundlichen Gesichter der Zuhörer und ihr Lachen, die ganz zu der sehr unterhaltensamen und gestreichten Rede Jesu passten. So hatte ich mir den Bibeltext noch nie bildlich vor Augen geführt. Für mich war das immer eine Gewissensrede, die an mein schuldhaftes Verhalten appellierte. Ein lachender Jesus inmitten fröhlicher Zuhörer, so hatte ich das noch nie gesehen.

Das Befreiende des christlichen Glauben ist ach so selten zu sehen. Zu hören ist es öfter, wir wissen ja, was wir zu predigen und zu lehren haben. Was die großen Dinge angeht – das sind wir uns ganz sicher – da erwartet uns die Freiheit Gottes.

»ALS CALVINISTISCHER PROTESTANT HAST DU IM LEBEN BESCHIEDEN ZU SEIN UND DEINEN WOHLSTAND ZU MEHREN.

WENN DU GOTTFÄHLLIG LEBST, KRIEGST DU EINEN BESSEREN PLATZ IM KINO DES HIMMELS.

SICHER KOMMT MEIN LEISTUNGSBEWUSSTES LEBEN UND SCHAFFEN UND DAS GETRIEBENSEIN AUCH DAHER.«

Herbert Grönemeyer

Wir wissen wohl um die Sündenvergebung, aber die Gewissenserleichterung ist uns fast unbekannt. Das Befreiende will irgendwie kein Alltagsgenosse werden, wir sind damit nicht auf Du und Du. Ganz anders viele unserer katholischen Geschwi-

ster: Ihnen scheint, obwohl sie doch mit sehr viel mehr Vorschriften geplagt sind, das Luthersche »Sündige fröhlich!« viel besser zu gelingen. Der Kabarettist Jürgen Becker bringt's auf den Punkt: »Was bin ich froh, dass ich nicht evangelisch bin.«¹ Die evangelischen Christen müssten erlöster aussehen.



Am Gewissen liegt es nicht, sondern am schlechten Gewissen – und das sind zwei paar Schuhe. Das Gewissen, das ist der innere Richter, der uns recht verlässlich sagt: »Das war richtig, das war falsch!«. Das Gewissen ist aber auch ein innerer Gesetzgeber, eine aktive Instanz, nicht nur das Freudsche Über-Ich, das – salopp gesagt – das Ergebnis einer Internalisierung der von außen herangetragenen Forderungen ist. Auf diese herausragende Fähigkeit könnten wir als Menschen richtig stolz sein, wenn da nicht auch noch das »schlechte Gewissen« wäre.

Wenn das Gewissen klar entscheidet: »richtig – falsch«, dann hat dieser Seelenflüsterer immer noch etwas zu ergänzen: »Du bist nicht gut genug!«. Grammatisch gesehen bedient sich das schlechte Gewissen sehr oft des Konjunktivs: man könnte, hätte man doch, wäre es doch ... Der Konjunktiv ist ein schleichendes Gift. Und der kleine graue Gnom hat noch ein Lieblingswort: »Eigentlich«, das Wort der verpassten Chancen, der nicht wahrgenommenen Möglichkeiten, der unendlichen Alternativen. Gleich der Schlange im Paradies zischt er uns ins Ohr, dass wir doch eigentlich so sein sollten wie Gott: keine Chance verpassen,

alle Möglichkeiten wahrnehmen, alle Alternativen ausloten. Und so macht diese »Teufelsbrut« uns das Leben zur Hölle. Im Unterschied zum hehren Gewissen ist das schlechte Gewissen eine Plage, schlimmer als Heuschrecken.

Dieser kleine graue Mime spielt in kaum einem Theater lieber als im Schauspiel der modernen Beziehung. Und hier ist seine Botschaft: Genug kann nie genügen! Um nicht in den falschen Schlund zu rutschen: es gibt genug Beispiele, auch in unserer Kirche, wo die Arbeit von Frauen in Beruf und Familie nicht gewürdigt wird, wo Frauen schlechtere Chancen haben, wo das Leben der Frauen immer hart an der Grenze der Belastbarkeit entlang schrappt.

In der Familie einer modernen Beziehung waltet aber sehr häufig das schlechte Gewissen auf der Seite des Mannes. Mit Einsicht in die Notwendigkeit der emanzipatorischen Bewegungen rudert der Mann zwischen den Klippen der Rollenunsicherheit. Das Definitionsmonopol dessen, was richtig ist, reklamieren viele Frauen für sich und strotzen dabei vor Selbstbewusstsein: »Ich bin OK, du bist so lala!« Dietrich Schwanitz beschreibt den Mann als »eine Spezies Mensch, der ein grundsätzlich unsicheres Daseinsgefühl hat; einen Menschenschlag, dessen Angehörige sich in beständigem Beweisnotstand befinden und deshalb hochempfindlich sind.«²

Der Mann versucht, viel zu viele Dinge unter seinen viel zu kleinen Hut zu bringen, versorgt morgens vor der Arbeit die Kinder, fährt dann doch lieber in die Berge, obwohl er am Meer besser entspannen kann, sperrt seine zornigen Anteile in den tiefsten Keller, arbeitet sich in die Kunst der Homöopathie ein und macht einen Termin mit seinem Therapeuten. Seine Haltung ist: mir geht's gut, wenn es ihr gut geht. Dass nach 3000 Jahren Patriarchat nicht reibungslos die neue Gesellschaft erschaffen werden kann, erscheint jedem vernünftigen Menschen einsichtig. Dennoch packt sich der moderne Mann die verbleibenden Defizite auf seine schmalen Schultern. Zugegeben, dies betrifft

nur einen ganz kleinen Teil von Partnerschaften, es sind wenige Beziehungen, die die Zeichen der Zeit erkannt haben. Aber diese statistische Angabe ist offenbar nicht in der Lage, das ganz konkrete Gewissen im progressiven Alltag zu beruhigen.

»WENN WIR DIE EINEN KRANK,
ANDERE ARM UND OHNE ALLEN
BESITZ, WIEDER ANDERE IN EINEM
ZERWÜRFNIS UND NIEDERGESCHLAGEN
– SEI ES AN LEIB ODER GEIST –
SEHEN, DANN SOLLEN WIR
DARAN DENKEN:
JA, ER GEHÖRT ZU UNSEREM LEIB.
UND DANN SOLLEN WIR
GLEICH DURCH DIE TAT ZEIGEN,
DASS WIR BARMHERZIG SIND.
DENN WIR KÖNNEN TAUSENDMAL
BEHAUPTEN, DASS WIR MIT DEM
LEIDENDEN MITLEID HABEN.
WENN WIR IHNEN NICHT
MIT DER TAT HELFEN,
SIND ALL UNSERE BEHAUPTUNGEN
NICHTS WERT.

*Johannes Calvin
(Predigt zu Mt 5 5-7 und Lk 6, 21)*

Gesenkten Hauptes begegnet der Mann seiner Partnerin, und das ist nicht gut so. Den Segen Gottes erkenne ich nun nicht mehr nur am Erfolg im Beruf, wie Calvin noch behaupten konnte, sondern auch am aktiven Vater und kreativen Hausmann. Mit dem Anforderungsprofil an den modernen Mann hat sich das schlechte Gewissen als eine Lebenshaltung etabliert. Und das führt nicht in eine laute Klage, wie sie einst die Psalmbeter herausschrien, sondern ein nagendes Gefühl eigener Unzulänglichkeit bohrt sich in den Kern der Person, die sich ebenso angestrengt wie vergeblich um Selbsterlösung bemüht.

Ein anderer Tummelplatz für das schlechte Gewissen ist die institutionalisierte Selbstreflexion des spätmodernen Menschen. Das Ich will sich gestalten und verändern, neigt dazu, sich ständig neu zu erfinden. Gepaart mit den Flutwellen der Informationen, die uns aus allen Wissensbereichen überspülen, treibt diese Selbstreflexion uns in die Grenzbereiche des Wahnsinns. Liest man z. B. in einem Erziehungsberater etwas über die neuesten Erkenntnisse der Neurowissenschaften im Blick auf die Lernphasen des Kindes, stehen plötzlich die 14 Jahre Erziehung seines ganz normalen Sohnes vor dem Kadi des schlechten

Gewissens: Hätte ich nicht damals schon mit Frühchinesisch im Kindergarten beginnen sollen, haben wir mit dem Klavier zu früh angefangen und so weiter und so weiter. Die Explosion der Möglichkeiten und der Effektivitätsdruck dieser Welt macht es uns auch nicht leichter.

Eine solche Selbstüberforderung durch Perfektionierung findet sich auch im Beruf als Lehrer oder Lehrerin und in der Gemeinde. Nein, wirklich nicht alle, da müssen wir uns nur im Kollegium umschaun, nein es ist diese gegen sich selbst radikale Minderheit, die – getrieben vom Gefühl der Unzulänglichkeit – von Engagement zu Engagement eilt. Wie eine Kerze, die auf zwei Seiten brennt, verliert man Energie, abgesaugt vom Hochleistungsgewissen, und dabei verlieren wir die Fähigkeit, in der Gegenwart zu leben.

Es gibt noch eine andere Variante, das inszenierte Gewissen, das mit der Überlastung spielt, die heute gesellschaftliche Anerkennung hervorzubringen scheint. Es ist diese Aufmerksamkeit heischende Gestik mit dem Terminkalender in der Hand: sich migränehaft an den Kopf fassend und die Luft zwischen den Zähnen einziehend, ratlos kopfschüttelnd: »Tut mir leid, aber da habe ich einen Termin, den ich schon vor einem halben Jahr ..., am Dienstag?

»AUCH WENN WIR
IN DIESEM IRDISCHEN LEBEN
DAS GESETZ NIE ERFÜLLEN,
DÜRFEN WIR ES ALSO NICHT ALS
ÜBERFLÜSSIG ANSEHEN, WEIL ES
VON UNS EINE SOLCHE
VOLLKOMMENHEIT VERLANGT.
ES ZEIGT UNS NÄMLICH
DAS VORGEGEBENE ZIEL,
DEM WIR UNS ANNÄHERN
UND DAS WIR ANSTREBEN SOLLEN:
DASS JEDER VON UNS
NACH DEM MASSSTAB DER IHM
VERLIEHENEN GNADE SEINEN FLEISS
UND EIFER DARAN SETZT,
SEIN LEBEN NACH DER HÖCHSTEN
GERECHTIGKEIT EINZURICHTEN
UND DARIN GRÖßERE FORTSCHRITTE
ZU MACHEN.

*Johannes Calvin
(Katechismus 2, 80f.)*

Nein, Supervision! Vielleicht am Donnerstag, zwischen der Fachkonferenz und dem Personalrat ... auch nicht!? Freitag geht gar nicht, bin ich in Darmstadt.« Dieses Überlastungsgewissen erheischt Ehrfurcht, und

»VIELLEICHT SASS JESUS
IM JAHR 1560 DA OBEN
UND SCHAUTE HINUNTER
AUF DIE SCHOTTEN,
SAH EINE WINDIGE, NASSE,
TRAURIGE, GRAUE HALBINSEL MIT
NASSEN, TRAUIGEN, GRAUEN
MENSCHEN UND DACHTE,
DASS DAS DIE IDEALE NATION WÄRE,
IN DEREN SEELE DIE THEOLOGIE
DES JOHANNES CALVIN
HINEINGESCHICKT WERDEN KÖNNTE.«

*Alistair Keil
schottischer Theologe
(Die »Church of Scotland« ist eine
sehr streng calvinistisch geprägte Kirche,
die bis heute keine Bischöfe
und Hierarchie kennt.)*

man bekommt fast schon ein schlechtes Gewissen, wenn man sagen kann: »Montag, ok, welche Zeit?« Denn Zeit zu haben ist ein Luxusgut und Luxus ist überhaupt nicht calvinistisch.

Das Gewissen als Triebkraft des Handelns ist heute deformiert. Es führt uns nicht mehr in klarer Weise zu vernünftigeren Taten, sondern ist zum »schlechten Gewissen« verkommen, das ein Urteil über unsere Person spricht. Mehr noch: Die Erlösung und Befreiung haben wir auf die lange Bank geschoben, hier auf Erden macht uns das schlechte Gewissen zum *homo incurvatus in se*, zum in sich verkrümmten Menschen. Und das ist sicher nicht der Mensch, den sich Johannes Calvin vorstellte. Aber er forderte streng Entschagung, Dienst und Selbstkontrolle von sich und seinen Mitmenschen. Überarbeitet und erschöpft starb er 54jährig. Vielleicht müssen wir heute den *homo ludens*, den spielenden Menschen wiederentdecken, der dem grauen Gnom des schlechten Gewissens aus lauter Erlösung ins Gesicht lacht.

Anmerkungen:

1. [youtube.com/watch?v=dc9Ok1le6nQ&feature=related](https://www.youtube.com/watch?v=dc9Ok1le6nQ&feature=related)
2. Dietrich Schwanitz, Männer, eine Spezies wird besichtigt, München 2001, S. 75

*Volker Dettmar ist Schulpfarrer und
Schulseelsorger an der Franz-Böhm-
Schule (Berufsschule) in Frankfurt/Main.*